



Prof. Dr. Josef Fellsches

**Projekt Philosophieren im Altenzentrum Stammhaus Kaiserswerth
„Hast du dafür Worte?“ Miteinander weiterdenken**

Vierter Bericht

2. September 2009

Dieser Bericht ist die Fortsetzung der Berichte vom 26. Juni 2006, 4. Juni 2007 und 17. Juni 2008, auf die hiermit verwiesen wird. Bei Interesse können die Berichte gern elektronisch oder als Ausdruck zur Verfügung gestellt werden. Sie sind auch auf www.aufquivive.net unter Café philosophique zu finden.

Im Rückblick auf den Berichtszeitraum kann resümiert werden, dass eine gleichbleibend hohe Beteiligung von bis zu 25 Teilnehmern (davon bis zu vier externen) zu begrüßen war und die Veranstaltung seitens der Teilnehmer sehr geschätzt und beliebt ist. Einige nehmen seit dem Beginn im Februar 2006 teil, also im vierten Jahr. Selbstverständlich gibt es sehr unterschiedliche Beteiligungsweisen zwischen Rezeptivität und Aktivität. Einige Bewohnerinnen und Bewohner nehmen offenbar in einem Befinden teil, dass sie allein die Atmosphäre genießen, einige sind begrenzt aufnahmefähig, andere voll aufnahmefähig, geben aber selber keinen Beitrag. Wieder andere geben gelegentlich einen Beitrag und etwa fünf bis sieben schließlich tragen das Gespräch (die Teilnehmer von außen hier nicht mitgezählt). Das Alter der Teilnehmer/innen bewegt sich zwischen über 80 und über 100 Jahren; die Beteiligungsweise ist nicht proportional zu den Altersjahren. Es sei erwähnt, dass jeglicher Beitrag aufgegriffen und ernst genommen wird, und dass sich der Moderator bemüht, auch unerwartete und inhaltlich entfernte Beiträge zu integrieren. Am **8. September 2008** konnten Informationen zum zuletzt besprochenen Sprichwort „Kein Feuer keine Kohle“ nachgetragen werden. Es handelt sich tatsächlich um ein mehrstrophiges Lied, das zuerst 1807 als Volkslied veröffentlicht wurde und ab 1913 regelmäßig im „Zupfgeigenhansel“ enthalten war, und zwar mit der Bemerkung „Text und Melodie anonym“:

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön, als wenn zwei verliebte Seelen beieinander tun
stehn. Setze du mir einen Spiegel ins Herze hinein, damit du kannst sehen, wie so treu ich es mein.“
Es folgte Beratung und Planung: die Sprichwörter sollen weiter behandelt werden, der Moderator

soll beim nächsten Mal von seiner Polen-Reise erzählen, danach soll Erich Kästners Lyrische Hausapotheke zu Rate gezogen werden, zunächst die Abteilung „Man lese, wenn das Alter traurig stimmt“. Nach weiteren eigenen Vorschlägen befragt, zeigen sich die Teilnehmer sehr zurückhaltend.

Nun beschäftigte uns das „Sprichwort“: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“. So wird das sogenannte „Sprichwort“ meist zitiert und so war es auch in unserer Runde genannt worden, in Schillers „Wilhelm Tell“ heißt es aber genau „Es kann der Frömmste nicht in Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“. Tell sagt es zu Stüssi in der hohlen Gasse und in Erwartung des Landvogts. Wir erarbeiteten, „in Frieden *bleiben*“ setze voraus, dass bereits Friede herrsche, der durch einen bösen Nachbarn unterbrochen werde. Böse ist er, weil er „es“ nicht mag: nämlich in Frieden zu bleiben; er ist Friedensfeind. Es handelt sich also nicht um irgendeinen Streit oder Konflikt, sondern um etwas sehr Grundsätzliches: den Frieden nicht zu wollen.

Wir nahmen uns noch ein weiteres Sprichwort aus unserer Liste vor: „Hoffahrt und Stolz wachsen auf einem Holz.“ Zu „Hoffahrt“ (zur Schreibweise weiter unten) hieß es, es sei ein veraltetes Wort, habe negativen Klang, heiße soviel wie Eitelkeit, Stolz, Überheblichkeit, Hochmut, Hochmütigkeit, Dünkel, vielleicht auch Habgier und Selbstüberschätzung. Eine Variante des Sprichworts oder auch die ursprüngliche Überlieferung sei übrigens „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz“, was auch ein interessantes Licht auf den Sinn des Wortes warf. Der Hinweis darauf, dass „Hoffart“ ohne das „h“ geschrieben werde, konnte ohne Nachschlagewerk nicht geklärt werden, wurde deshalb aufs nächste Mal verschoben. „Hoffart“ komme laut Duden aus dem Mittelhochdeutschen Hochvart, aus „hoch“ und „Fahrt“ zusammengesetzt – das „h“ aus „Fahrt“ geht verloren –, und bedeutete zuerst hohes, vornehmes Leben, denn das Wort „Fahrt“ hieß damals soviel wie „Gehen“ (Wie geht’s?), „Leben“. Ab dem Mittelalter erhält der Begriff die negative Bedeutung und zählte seitdem zu den sieben Todsünden.

Am **22. September 2008** gab es den vorgenannten Nachtrag, und danach berichtete der Moderator von seiner Polen-Reise. Krakau, Auschwitz, Warschau, Allenstein, Ermland, Ostpreußen, Lötzen, Masuren, Rastenburg, Steinort, Mohrungen, Danzig, Zoppot waren die Stationen der Reise und zugleich Stichwörter für das Gespräch. Dass eine solche Urlaubsreise nicht ohne Betrachtung der Geschichte Polens und Deutschlands unternommen werden könne, wurde nachdrücklich bestätigt, und viele hatten einen Beitrag aus der eigenen Erfahrung. Der Moderator schloss mit Johann Gottfried Herders Geburtsstadt Mohrungen/Morag, erzählte vom hervorragenden Museum dort und las Worte des Theologen, Philosophen, Sprachforschers, Aufklärers und Menschenfreundes Herder (1744 – 1803) vor, darunter aus seinen „Briefen zur Beförderung der Humanität“, z. B.: „Friede ist

der Naturzustand des unbedrängten menschlichen Geschlechts“.

Wir sahen uns erst zum **3. November 2008** wieder, weil am 6. und 20. Oktober wegen Erkrankung des Moderators kein Treff stattfinden konnte. Wir nahmen wieder unsere Sprichwörter vor, diesmal vier Fabelworte über Tiere, die auf ihre Weise Aussagen über uns Menschen machen: „Wäre die Katz‘ ein Pferd, würde sie den Baum hoch galoppieren“, „Die Schnecke erzählt dir mehr vom Weg als der Hase“, „Die zweite Maus kriegt immer den Käse“, „Wenn es dem Esel zu gut geht, dann begibt er sich aufs Glatteis“. Es bestätigte sich erneut, dass sich mit Hilfe der Spruchweisheiten gut philosophieren lässt. Den Tiersprüchen fügten wir noch ein anderes, und zwar ein herausfordernd strittiges hinzu: „Phantasie ist besser als Wissen, denn Wissen ist begrenzt“.

Am 17. November 2008 gab es Raummangel wegen Lieferung neuer Betten, weshalb kein Treff möglich war. „Hast du dafür Worte?“ hieß es also wieder am **1. Dezember 2008**. Uns beschäftigten die Weisheiten „Eine Hand wäscht die andere“, „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft“, „Ehrlich währt am längsten“ und „Sich selbst bekriegen, ist der schwerste Krieg, sich selbst besiegen, ist der schönste Sieg“. „Eine Hand wäscht die andere“ brachte eine besondere Überraschung. Es gab Beispiele aus dem Familien- und Geschwisterleben – „Wenn der mir, dann auch ich“ –, negative und positive Einschätzungen, das Wort habe einen betrügerischen Klang, hieß es auch, „Wie du mir, so ich dir“ wurde zitiert und von „Revanche“ war die Rede. Die Überraschung aber brachte der Blick auf die wörtlich genommene Sachhälfte, also auf das Händewaschen. Das ist ja mit einer Hand gar nicht oder nur sehr umständlich mit Hilfe eines Widerstandes möglich. Es kann sich also eine Hand allein nicht waschen. Sehr interessant. Das Sprichwort offenbarte plötzlich einen anderen Sinn!

Am **15. Dezember 2008** brachten wir „Wer A sagt, muss auch B sagen“ auf den Prüfstand, ebenso „Wes Brot ich esse, dessen Lied ich singe“ mit bemerkenswerten Verweisen auf politische Personen und Situationen, und schließlich „Da beißt die Maus keinen Faden ab“, was soviel heiße wie „nichts mehr zu ändern“, „es steht unabänderlich fest“. Zur Klärung der Herkunft des Wortes mussten wir aber Röhrichs „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ heranziehen und staunten: Das Fest der hl. Gertrud am 17. März sei der Termin gewesen, zu dem die Winterarbeit eingestellt werden sollte, also z. B. Spinnen, und mit der Frühjahrsarbeit begonnen werden musste: „Gertrud hört mit Spinnen auf, sonst läuft die Maus den Faden auf und beißt ihn ab.“

Am **12. Januar 2009** führten wir uns noch einmal Spruchweisheiten oder entsprechende Ermunterungen vor Augen, zunächst „Nicht den Kopf in den Sand stecken“. Dass es nicht gut sei, bestimmte Dinge einfach nicht wahr haben zu wollen, dem stimmten alle zu, besser sei es, den Dingen in die Augen zu sehen und sich auf eine entsprechende Handlung einzustellen. Dass aber der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecke, dass glaubte niemand, vielmehr sei das ein

verbreiteter Irrtum. Dieses alte Gerücht rühre wohl daher, dass es in der Sandwüste aufgrund bestimmter Licht-Bedingungen so erscheine, als stecke der Strauß den Kopf in den Sand. In jenem bekannten Sinn aber gebe es durchaus Vogel-Strauß-Politik.

„Das geht auf keine Kuhhaut“ wurde schnell als „von irgendetwas zuviel“ gedeutet, für die Herkunft der Redensart suchten wir Bestätigung wieder bei Röhrich. „Es lässt sich gar nicht alles sagen“, „es ist nicht zu beschreiben“, gemeint ist die Kuhhaut als große lederne Schreibfläche. Tatsächlich sei auf Leder geschrieben worden, auf „Pergament“ nämlich, was so heiße, weil es in Pergamon (antikes Griechenland, heute: Türkei) erfunden worden sei.

„Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn“: hier waren die Sach- und die Bildhälfte schnell klar, um so länger beschäftigte uns die Einschätzung der Redensart, denn häufig werde sie ja gehässig gebraucht, statt sich zu freuen, wenn ein Benachteiligter etwas findet oder in irgendeiner Weise Glück hat.

„Stille Wasser gründen tief“ beschäftigte uns heute als viertes Wort, und bei ihm mussten wir erst nach der Sachhälfte suchen, so sehr ist die übertragene Bedeutung präsent. Ob aber ein ruhiger See besonders tief ist, konnten wir nicht entscheiden, also blieben wir noch etwas bei unseren Mitmenschen, die tief gründen. Schließlich schlossen wir ab mit dem Wort „Schlafende Hunde soll man nicht wecken“ und beschlossen dann, ab dem nächsten Treff etwas Neues zu tun, uns nämlich in Erich Kästners Lyrischer Hausapotheke umzusehen.

Am **26. Januar 2009** begannen wir also mit der aufschlussreichen Serie von Gedichten aus Erich Kästners Lyrischer Hausapotheke. Sie erschien 1936 in Zürich, zu einer Zeit also, als Kästner in Deutschland seitens der Nationalsozialisten Schreib- und Publikationsverbot hatte. Manche Gedichte sind auch schon früher erschienen, aber in der Hausapotheke neu versammelt. In Kästners Vorwort heißt es: „Der Plan, unter meinen Gedichten, den schon und den noch nicht veröffentlichten, eine Auswahl zu treffen und in handlichem Format vorzulegen, ist beträchtlich älter als dieser Band, der jenen Plan verwirklicht.“ Und etwas weiter unten heißt es: „Die Einsamkeit, die Enttäuschung und das übrige Herzeleid zu lindern, braucht es andere Medikamente [als Pyramidon, Natron etc.]. Einige davon heißen: Humor, Zorn, Gleichgültigkeit, Ironie, Kontemplation und Übertreibung.“ Wir wandten uns also Gedichten zu, die solche Medikamente zu sein versprochen. Heute und an den anderen Tagen gab es zwischendurch immer wieder Beiträge zu Kästners Biographie und Person, so dass viele erstmalig und einige zusätzlich und neu ein Bild von Erich Kästner gewannen. Wichtig zu wissen ist, dass Kästner seine Lyrische Hausapotheke in Abteilungen oder Gebiete einteilt, z. B. „wenn das Alter traurig stimmt“ oder auch „wenn der Frühling im Anzug ist“. Wir begannen mit ersterem und wählten für den ersten Tag „Direktor Körner ist unaufmerksam“ und „Die Existenz im Wiederholungsfalle.“

Im Gegensatz zu unserem früheren Vorgehen bei Gedichten, zu dem der Moderator vorlas, bekam nun jeder den Text in die Hand, so dass alle zuhören und dann lesen konnten. Zunächst wurde für ein erstes Verständnis Zeile um Zeile besprochen, danach stiegen wir noch tiefer ein und natürlich konnten alle ihre Auffassung darstellen. Eine wohlthuende Erkenntnis beim Gedicht zu Direktor Körner war, dass ja jeder Leser des Gedichtes dieser Direktor Körner ist und also unaufmerksam sein darf. Der Leser wird mit „Du“ angesprochen, so dass sich jeder mit der Hauptfigur identifizieren kann, zuerst sogar beinahe unmerklich. Und dass es um eine kurze Rückkehr oder Flucht in die Kindheit geht, die „Zu kurz“ war, woraus sich dann die Pointe ergibt, ist ebenfalls wohlthuend teilbar.

Auch „Die Existenz im Wiederholungsfalle“ ist ein Rückblick: „Man müsste wieder sechzehn sein“. Und es wird alles geschildert, was damals zu erleben war. „Man sähe alles, was man damals sah. Und alles, was seit jener Zeit geschah, das würde nun zum zweitenmal geschehn ... Dieselben Bilder willst du wiedersehen? Ja!“

Dagegen erhob sich ein deutliches „Nein“ – und dazu wiederum Zustimmung und Ablehnung. Da wurde die Erinnerung an eine Bedingung vom Anfang des Gedichts wichtig: „Man müsste wieder sechzehn sein und alles, was seitdem geschah, vergessen.“ Aha, man wüsste also nicht vorher, was auf einen zukomme in der Existenz im Wiederholungsfalle. Unter dieser Bedingung veränderte sich das Verhältnis zwischen Ja und Nein etwas mehr zum Ja. – Das war ein gelungener und vielversprechender Auftakt. Wir wollten also weiter in der Lyrischen Hausapotheke lesen.

Für den **9. Februar 2009** hatten wir „Des Veters Eckfenster“ und „Alte Frau auf dem Friedhof“ vorgesehen und uns in gleichem Mut an diese Gedichte herangewagt. Dass beide eine ähnliche Alters-Situation beschreiben wie die, in der sich die Bewohner befinden, leuchtete sofort ein, aber dass dies so unbefangen und sogar froh aufgenommen wurde, war bewundernswert. Der Vetter am Eckfenster lächelt über die vielen Bilder, die ihm die Straßenszene zeigt. „Er sitzt davor und lächelt mild und mag nicht traurig sein.“ „Er lächelt, weil ihr glücklich seid“ – also die, die er sieht, und zu denen er ein stilles Ihr-Verhältnis hat. Aber auch die andere Stimmung kommt zur Sprache, die die Teilnehmer ebenso kennen: „Nur manchmal flüstert er: Ach, mündet dieser Strom der Zeit denn nirgendwo ins Meer?“

Die alte Frau auf dem Friedhof sitzt an ihrem eigenen, für sie bestimmten Grab und betrachtet die Geschehnisse auf dem Friedhof, „als ob sie zu Hause wär“. „Sie hockt und schweigt, und täglich betet sie: Tod, nun komm!“ Es gab seitens der Teilnehmer/innen keinerlei Anzeichen, die eigene vergleichbare Situation zu leugnen oder zu verdrängen. Vielmehr lautete ein Beitrag: „Das ist doch genau unsere Situation.“

Gleichermaßen erfreulich und vielleicht sogar erstaunlich war das Erlebnis am **9. März 2009** bei

den Gedichten „Die Großeltern haben Besuch“ und „Das Altersheim“. Während die Eltern außer Haus arbeiten, sind die Kinder bei ihren Großeltern, die die Kinder hüten und sie endlich in etwa verstehen. „Für seine Kinder hat man keine Zeit Erst bei den Enkeln ist man dann soweit, dass man die Kinder ungefähr verstehn kann.“ Die Teilnehmer/innen konnten sich gut mit der geschilderten Situation und mit Kästners Worten identifizieren. „Ihr seid so fern und trotzdem in der Nähe, als ob man, über einen Abgrund weg, in einen fremden bunten Garten sähe.“ Manche Beiträge betonten die feine und einfühlsame Treffsicherheit Kästners, seine unnachahmlichen Bilder und deren Sitz im Leben und immer wieder Kästners Hochschätzung der Kindheit. „Spielt brav mit Sand und baut euch Illusionen! Ihr und wir Alten wissen ja Bescheid: Man darf sie bauen, aber nicht drin wohnen. Ach, bleibt so klug, wenn ihr erwachsen seid.“ Allerdings wird ihnen der Wunsch der Großeltern nichts nützen, schließt Kästner sein Gedicht und deutet, wie so oft, seine Melancholie an. „Wenn ihr erwachsen seid, dann sind wir tot.“

Das Altersheim – „das ist ein Pensionat für Greise“. Die Teilnehmer genossen wieder Kästners charmanten Witz und seine Realistik. „Hier hat man Zeit.“ Sein und Zeit sind hier erfahrbar das Gleiche. Und Zustimmung fanden auch die letzten Zeilen, einschließlich ihres Witzes: „Die sich hier zur Ruhe setzten, wissen vor allem das eine: Das ist die letzte Station vor der letzten.

Dazwischen liegt keine.“

Am **23. März 2009** beschäftigten wir uns ausführlich mit Erich Kästners Lebenslauf, an welchem inzwischen ein hohes Interesse entstanden war. Besonders auch interessierten die unterschiedlichen Facetten an Kästners Persönlichkeit und Lebensauffassung. Da bot es sich unbedingt an, Kästners Gedicht „Kurzgefasster Lebenslauf“ (Erstdruck 1930) zu lesen, denn das beschreibt seinen eigenen Lebenslauf bis zum 31. Lebensjahr und deutet zugleich seine – jedenfalls *eine* – Einstellung zum Leben an. So schon mit der ersten Zeile, die entsprechend berühmt geworden ist: „Wer nicht zur Welt kommt, hat nicht viel verloren.“ Das Wort wird meistens außerhalb des Kontextes zitiert, der aber sehr wichtig zu sein scheint. Denn: „Er sitzt im All auf einem Baum und lacht.“ Er lacht eben auch über den Gedanken, dass er nicht zur Welt kommt. Diese Chance war Kästner nicht vergönnt: „Ich wurde seinerzeit als Kind geboren, eh ich’s gedacht.“ Übrigens muss erwähnt werden, dass auch dieses Gedicht in der Lyrischen Hausapotheke enthalten ist, allerdings aus einer anderen Abteilung als „Wenn das Alter traurig stimmt“, nämlich aus der Abteilung „Man lese, wenn man das Dasein überschaut“. –

„Ich war ein patentierter Musterknabe. Wie kam das bloß?“ interessierte die Teilnehmer besonders hinsichtlich seines biographischen Hintergrundes, und einige wussten vom innigen Mutterverhältnis Kästners zu berichten und auch von dem Gerücht, dass Emil Kästner nicht Erichs leiblicher Vater sei. Welch großes Denkmal Erich Kästner seiner Mutter in seiner Autobiographie „Als ich ein

kleiner Junge war“ gesetzt hat, darauf wies der Moderator hin und versprach, es in einer nächsten Runde vorzulesen. – Längere Zeit beschäftigte uns Kästners Feststellung „Ich gehe durch die Gärten der Gefühle, die tot sind, und bepflanze sie mit Witzen.“ Und einen fast schon sarkastischen bot er uns mit seinem Schlussvers: „Zusammenfassend lässt sich etwa sagen: Ich kam zur Welt und lebe trotzdem weiter.“ – Bezüglich Lebenslauf nahmen wir uns noch ein weiteres Gedicht vor, ebenfalls aus der Abteilung „Wenn man das Dasein überschaut“: Das Eisenbahngleichnis. Wir verteilten also das zweite Blatt – die meist zwei Blätter mit je einem Gedicht wurden nie zugleich verteilt, weil so ein mögliches Durcheinander vermieden wurde.

Das Eisenbahngleichnis vergleicht das Leben mit einer Zugreise. Ein starker Vergleich und ein ebenso starkes Gedicht. Jede Zeile betrachteten und besprachen wir ausführlich, einige besonders lang und intensiv. „Wir sitzen alle im gleichen Zug und reisen quer durch die Zeit.“ „Wir fahren alle im gleichen Zug und keiner weiß, wie weit.“ „Wir packen aus. Wir packen ein. Wir finden keinen Sinn.“ „Die Toten steigen aus. Ein Kind steigt aus. Die Mutter schreit.“ „Wir sitzen alle im gleichen Zug und viele im falschen Coupé.“

Auch am **6. April 2009** beschäftigte uns noch das Eisenbahngleichnis. Danach stellte der Moderator Kästner-Biographien vor, worum einige Teilnehmerinnen gebeten hatte. Schließlich ließen wir uns alle von Kästners Verhältnis zu seiner Mutter ergreifen, ließen schon anklingen, welche Lebensprobleme Ida Kästner hatte und in welchem Maße sie sich das Wohlergehen und den Werdegang ihres Sohnes zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Dafür hat Erich Kästner ihr das literarische Denkmal gesetzt, das oben bereits erwähnt wurde und das der Moderator nun aus „Als ich ein kleiner Junge war“ vorlas.

Für den **20. April 2009** hatten wir die Gedichte „Keiner blickt dir hinter das Gesicht“ vorgesehen, sie aber zugunsten von Frühlingsgedichten auf später verschoben. Auch dazu griffen wir wieder in Kästners Lyrische Hausapotheke und zwar in die Abteilung „Man lese, wenn der Frühling im Anzug ist“. Das Gedicht „Prima Wetter“ (zuerst 1930) passte zu unserem Wetter und zu unserer Stimmung. „Wo sind die Tage, die so traurig waren und deren Traurigkeit uns so bezwang?“ „Es ist, um schreiend aus der Haut zu fahren und als Ballon den blauen Himmel lang!“ Wieder erfreuten wir uns an Kästners treffenden, auch überschwenglichen Bildern, die dennoch ganz im Nachvollziehbaren bleiben. Kästners Eigenart, immer etwas in Frage zu stellen, bleibt auch in dieser Stimmung nicht ganz verborgen: „Die Sonne scheint, als hätt es wieder Sinn.“ Das scheint auch im Titel des zweiten Gedichtes aus der gleichen Abteilung auf: „Besagter Lenz ist da“ (zuerst 1928). „Man sollte wieder mal spaziergehn. Das Blau und Grün und Rot war ganz verblichen. Der Lenz ist da! Die Welt wird frisch gestrichen! Die Menschen lächeln, bis sie sich verstehn.“ Aha, schau an, auch das ist Kästner. Aber kaum gesagt, da mischt sich schon wieder ein leicht

ätzender Ton hinein: „Es ist zwar jedes Jahr dieselbe Sache, doch es ist immer wie zum ersten Mal. Am **4 Mai 09** lasen wir Erich Kästners wundervolles Gedicht „Der Mai“. „Im Galarock des heiteren Verschwenders, ein Blumenzepter in der schmalen Hand, fährt nun der Mai, der Mozart des Kalenders, aus seiner Kutsche grüßend über Land.“ Der Hinweis auf Mozart ist vielleicht eine Anspielung auf dessen Lied „Komm, lieber Mai, und mache die Bäume wieder grün“. Wir griffen noch zu einem weiteren Frühlings-Gedicht von Kästner, zum „Jardin du Luxembourg“. Im Jahre 1928 ist Erich Kästner zum ersten Mal mit seinem Freund Erich Ohser in Paris, sitzt mit ihm auf einer Bank dieses Parks und betrachtet frohgemut das Treiben der Leute. „Dieser Park liegt dicht beim Paradies.“ „Alle Leute, auch die ernstesten Herrn, spüren hier: Die Erde ist ein Stern!“ Der Moderator macht darauf aufmerksam, dass man ähnliche Szenen mit gleichem Vergnügen auf dem Klemensplatz haben könne, und empfiehlt, sich wenn eben möglich die Gelegenheit dazu zu nehmen.

Am **18. Mai 2009** widmeten wir uns den beiden Gedichten, die wir am 20. April verschoben hatten, aus der Abteilung „Man lese, wenn man das Dasein überschaut“: „Keiner blickt dir hinter das Gesicht“ (Erstdruck 1932). Es handelt sich um ein Gedicht in zwei Fassungen: eine „Fassung für Beherzte“ und eine „Fassung für Kleinmütige“. Wir begannen mit der für Beherzte.

Dass man den Leuten nur vor den Kopf gucken könne, fiel bei der Nennung des Gedicht-Titels als allgemeine Redensart bald ein. Danach aber fiel uns auf, dass Kästner diese Redensart umdreht: keiner blickt *dir* hinter das Gesicht. Es geht also um meine eigene Situation im Verhältnis zu den anderen, die auf mich schauen. Den Beherzten sagt Kästner zuerst: „Niemand weiß, wie arm du bist ...“. Du kannst also mit deiner Erkenntnis für dich bleiben, sie bei dir behalten – wenn du und weil du beherzt bist. „Manchmal schaut dich einer an, bis du meinst, dass er dich trösten werde. Doch dann senkt er seinen Kopf zur Erde, weil er dich nicht trösten kann.“ Allen gefiel das Trotzdem des Schlusses: „Sei trotzdem kein Pessimist, sondern lächle, wenn man mit dir spricht. ... Keiner weiß, wie arm du bist ... (Und zum Glück weißt du es selber nicht.)“

Dann wandten wir uns der Fassung für die Kleinmütigen zu (die wir ja gelegentlich auch sind). Als Kleinmütige werden wir gleich im ersten Vers getröstet: „Niemand weiß, wie reich du bist.“ Dass Kästner keine materiellen Werte meine, war sogleich vermutet worden: „Es gibt Werte, die keiner zählen kann.“ Kästner nennt Geduld, Humor und Güte, und die Teilnehmer/innen fügten eine ganze Reihe solcher Werte hinzu und beherzigten „Arm ist nur, wer ganz vergisst, welchen Reichtum das Gefühl verspricht.“ und „Keiner weiß, wie reich du bist ... (Und du weißt es manchmal selber nicht.)“

Blieb der **15. Juni 2009** für Kästners Gedicht „Der Juni“ und für Mascha Kalekos „Rezept“. „Die Zeit geht mit der Zeit: Sie fliegt. Kaum schrieb man sechs Gedichte, ist schon ein halbes Jahr herum

und fühlt sich als Geschichte.“ Auch unser halbes Jahr ist herum, (mit diesem Bericht kann man die einzelnen Runden noch einmal nacherleben.) „Aus Gras wird Heu. Aus Obst Kompott.“ „Es wird und war. Es war und wird.“ Wir befassten uns mit allen Worten im Detail. „So ist’s bestellt in unsrer Welt, der besten aller Welten.“ Was für eine Ironie und Anspielung Kästners in diesem letzten Wort steckt, darauf machte uns eine Teilnehmerin mit dem Hinweis auf Leibniz Theodizee aufmerksam, also auf den Versuch des Philosophen, nachzuweisen, dass Gott mit dieser Welt die beste aller Welten geschaffen habe. – „Glühwürmchen ziehn mit Lampions zu einem Gartenfeste.“ „Am letzten Tische streiten sich ein Heide und ein Frommer, ob’s Wunder oder keine gibt.“ Und nächstens wird es Sommer.“

„Jage die Ängste fort und die Angst vor den Ängsten.“ So beginnt Mascha Kaléko ihr „Rezept“. „Für die paar Jahre wird wohl alles noch reichen.“ „Sage nicht mein. Es ist dir alles geliehen. Lebe auf Zeit und sieh, wie wenig du brauchst. Richte dich ein und halte den Koffer bereit.“ Starke, radikale Worte, die den Teilnehmern aber nicht fremd erschienen. Einiges wunderte in seiner entlarvenden Sicht: „Erwarte nichts. Und hüte dein Geheimnis. Auch der Bruder verrät, geht es um dich oder ihn. – Den eigenen Schatten nimm zum Weggefährten.“ –

– Im Spätsommer sehen wir uns wieder, am 7. September.